Scranton Wochenblatt.

OFFICE: 427 Lackawanna Ave.

Bedrohte Sonntagsfreiheit.

Plötzlich ist jetzt auch in Californien die Sonntagsfreiheit ernstlich bedroht.

Vor neun Jahren wurde in das von der dortigen Staatsgesetzgebung angenommene neue Strafgesetzbuch ein strenges Sonntagsgesetz eingeschmuggelt, und zwar so heimlich, daß das Volk zuerst gar nichts davon erfuhr. Dieses Sonntagsgesetz verbietet bei Strafe „am christlichen Sabbath" nicht nur Stiergefechte, Hahnenkämpfe, Pferderennen, Circus-Vorstellungen und jede andere „barbarische oder lärmende Unterhaltung", sondern auch alle Aufführungen in Theatern, Tanz-Kellern und in anderen Plätzen, sogar den Kauf von Billets für Sonntagsvorstellungen. Verboten ist ferner der Ausschank geistiger Getränke und überhaupt das Offenhalten von Schankstuben, sowie von Läden, Werkstätten, Banken und anderen Geschäftsplätzen." Nur Hotels, Kosthäuser, Barbierstuben, Markthallen, Restaurants, Leihställe und Apotheken sind von den obigen Bestimmungen ausgeschlossen.

Die Strafe für jede einzelne Uebertretung eines solchen Verbots beträgt $5 bis $50.

Nachdem endlich das Vorhandensein dieses Gesetzes in Californien allgemein bekannt geworden war, machten sich die Freunde einer vernünftigen Freiheit im Gefühle ihrer Sicherheit über dasselbe lustig, statt auf seine Aufhebung oder Milderung in der Staatsgesetzgebung hinzuwirken.

Doch jetzt haben sie die Bescheerung. Während früher die meisten unteren Gerichtshöfe die auf Grund dieses Gesetzes gegen Wirthe und andere Geschäftsleute erhobenen Anklagen zurückgewiesen hatten, gelang es in letzter Zeit den Sonntags-Fanatikern und Temperenzlern da und dort im Staate, die Verurtheilung eines Wirthes wegen Offenhaltens seines Geschäftsplatzes am Sonntag, herbeizuführen, so in den Counties Buite und San Bernardins. Die Verurtheilten weigerten sich, die ihnen auferlegte Geldstrafe von je $40 zu bezahlen, ließen sich lieber einsperren und appellirten schließlich bis an's Oberstaatsgericht. Aber wider Erwarten hat auch dieser Gerichtshof das ganze Sonntagsgesetz für verfassungsmäßig und rechtsgültig erklärt.

Darob herrscht ungeheurer Jubel im Lager der Sonntags- und Temperenz-Fanatiker Californiens, welche jetzt daselbst unter der Führung des berüchtigten Temperenzordens der Good Templars, die bei Leibe nicht mit den lustigen Knight Templars, oder Tempelrittern verwechselt werden dürfen, sehr gut organisirt sind. Sie vermessen sich hoch und theuer, daß sie die strenge Vollstreckung des Sonntagsgesetzes in ganz Californien, mit Einschluß San Francisco's, durchsetzen wollen, und zwar ganz besonders gegen Wirthschaften und Theater.

Die Erfüllung dieser Drohung würde ein schwerer Schlag gegen Woodward's Garten und gegen andere hübsche Vergnügungsplätze in San Francisco sein, und ein vernichtender Schlag gegen das dortige treffliche deutsche Theater der Frau Ottilie Genee, welches ausschließlich auf den Sonntag angewiesen ist.

Deutscher Export nach Nordamerika.

Der preußische Minister für Handel und Gewerbe Hr. von Bötticher hat an die deutschen Handelskammern ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er folgende ihm zugegangenen Bemerkungen zur Beachtung empfiehlt: „Der Idee, welche in Deutschland früher wohl ziemlich allgemein existirte, daß man die unmodern gewordenen, unvollkommenen oder sonst nicht mehr recht verkäuflichen Waaren immer noch mit Profit nach Amerika senden könne, sollten sich die deutschen Exporteure nachgerade gänzlich entschlagen. Die Verhältnisse haben sich hier so rasch geändert, die amerikanische Industrie hat, vorzugsweise mit Hilfe der von Europa hier eingewanderten Fachleute, einen so ungeheuren Aufschwung erfahren, daß deutsche Fabrikanten und Exporteure nicht mehr das Schlechteste, sondern das Beste hierher senden müssen, wenn sie mit den hiesigen Manufakturen konkurriren wollen. Englische und französische Fabrikanten lassen es in der Beziehung an nichts fehlen. Der durchschnittliche Wohlstand der Bevölkerung bringt es mit sich, daß man nur die besseren Waaren kauft. Bei dem großen Bedarf und der Kaufkraft des Landes wird von allen Seiten das Beste und Theuerste angeboten. Es kann sich somit, wenn man auf erdem die enorme Entfernung in Betracht zieht, unter keinen Umständen lohnen, billige Artikel hierher zu importiren oder an Aufmachung und Verpackung zu sparen. Wo die kleinste Scheidemünze 15 Mark Reichswährung gleichkommt, ist man nicht gewohnt, um Pfennige zu handeln, sondern man zahlt für eine Waare, die gefällt, was verlangt wird. Selbstverständlich ist auf der anderen Seite nicht jedes deutsche Fabrikat, wenn auch die Qualität, Aufmachung und Verpackung vollkommen wäre, exportfähig, sondern nur das, was die amerikanische Industrie ungeachtet der Frachtkosten und Eingangssteuer bei gleicher Güte billiger zu liefern vermag. Gegenstände, deren Konsum immer nur ein sehr geringer sein kann, dürfen sich für den Export nach Amerika bei allen damit verbundenen Schwierigkeiten und gelegentlichen Verlusten nicht eignen. Es lohnt sich daher nicht, verzertes Papier für Torten und Bouquets, von dem doch nur immer eine sehr mäßige Quantität verbraucht wird, Thonpfeifen, die man hier fast gar nicht benutzt, und dgl. mehr einzuführen. Andererseits ist man übersparsam und kleinlich, indem man behufs Eröffnung von Absatzquellen Prospekte nur in deutscher Sprache zu verbreiten sucht. Kleinere Fabrikunternehmer, deren beschränkte Mittel ihnen nicht gestatten, ihre Fabriken den wechselnden und sich steigernden Anforderungen des Auslands durch häufige und kostspielige Aenderungen in dem Betrieb anzupassen, werden nur schwer und mit wenig Nutzen nach dem fernen Ausland exportiren können; jedenfalls würden sie gut thun, sich mit Agenturen in deutschen Seeplätzen, die mit den Bedürfnissen der Importländer besser vertraut sind, in Beziehung zu setzen. Größere Etablissements sollten dagegen unbedingt durch ihre eigenen Agenten das Ausland häufig, wenn nicht dauernd, bereisen lassen, um aus eigener Anschauung den Markt kennen zu lernen, auf dem sie operiren wollen. Die Unkosten können bei größeren Fabrikunternehmungen um so weniger in Betracht kommen, als der Agent gleichzeitig für den Absatz und für Anknüpfung neuer wünschenswerther Verbindungen fortwährend thätig sein kann und die Orientirung über die Anforderungen des auswärtigen Marktes, sowie die Gewinnung und Erweiterung der Exportangelegenheit durch den reisenden Agenten unendlich besser geschehen kann, als durch Korrespondenz und sonstige Mittheilungen.

Rom, 5. Nov. Gestern sind bei einem fürchterlichen Orkan hierselbst fünf Menschen um das Leben gekommen.

[Aus der „Gegenwart", 15. Oktober.]

Die czechische Sündfluth.

„Auch die Bedientenvölker rütteln am Bau, den Jeder lobt geglaubt;
Die Czechen und Polaken schütteln Ihr stinap'ges Karpatenhaupt."

Es sind nun genau zwanzig Jahre, daß Friedrich Hebbel diese Verse geschrieben, die wie Peitschenhiebe durch die Luft sausten und einen Schrei der Entrüstung in allen von Slaven bewohnten Ländern hervorriefen. Der Dichter hatte sie, obwohl sie an König Wilhelm von Preußen gerichtet waren, doch direkt auf die österreichischen Slaven gemünzt, und in Prag und Lemberg zuckten die Führer schmerzlich zusammen unter der Geißel, die der stolze Dithmarsche auf ihren Rücken niedersallen ließ. Er hatte lang genug in Oesterreich gelebt, um die Gefahr für das Deutschthum zu begreifen, die damals erst langsam heraufstieg und von den Meisten für gering und unbedeutend gehalten ward. Aber Dichter sind Propheten; Hebbel sah in die Zukunft. Was damals übertrieben schien, ist heute buchstäblich wahr geworden; nach zwanzig Jahren geht sein Wort in Erfüllung. Nur Eines hat Hebbel nicht geahnt: Daß die „Bedientenvölker" die Herren der Deutsch-österreicher werden und sie aus ihrer Stellung verdrängen würden. Das aber ist das traurige Kennzeichen unserer Lage, über die man innerhalb der Grenzen Oesterreichs nicht öffentlich sprechen darf, ohne den Staatsanwalt zu bemühen. Man verbindet den Blättern den Mund, man confiszirt sie, sobald sie die Wahrheit reden. Die Czechen sind plötzlich unantastbar geworden; sie erfreuen sich des Schutzes der dehnbarsten Paragraphen unseres unglücklichen Preßgesetzes. Ihnen steht es frei, die deutschen Mitbürger zu schmähen, zu verhöhnen, zu mißhandeln. Ihr Nationalgefühl wird als berechtigt anerkannt. Der zahmste Hofrath findet es natürlich, daß sich der Czeche in die Brust wirft und sein slavisches Bewußtsein zur Schau trägt. Dasselbe erlaubt man dem Polen, dem Croaten, dem Slovenen, kurz allen slavischen Volksstämmen Oesterreichs. Ihnen ist es heute sozusagen von Amtswegen gestattet, erst Slaven und dann, wenn es ihnen gerade paßt, auch Oesterreicher zu sein. Nur dem Deutschen in Oesterreich will man es verwehren, den lebendigen Zusammenhang mit dem Mutterlande zu bewahren und hochzuhalten. Er soll sich nicht als Deutscher fühlen, nicht als Deutscher bekennen. Hinter seinem Nationalgefühl wittert man sofort Hochverrath, und in offiziellen Kreisen berührt nichts so unangenehm und peinlich wie die einfachste und berechtigtste Aeußerung des Deutschthums.

Es ist der deutsche Geist, der Geist des selbstständigen Denkens, des Protestantismus, den man in diesen Regionen fürchtet. Seit 1870 wächst die Angst mit jedem Jahre; erst Graf Taaffe jedoch hat sie in ein System gebracht. Statt einer Auseinandersetzung geben wir ein Beispiel aus dem Leben, um die gegenwärtige Stellung der Deutschen Oesterreichs zu beleuchten. Zwei Männer der Feder werden einer hohen Persönlichkeit vorgestellt. „Was sind Sie für ein Landsmann?" fragte der besternte Herr den Ersten. „Ich bin ein Pole," ist die einfache Antwort. Darauf huldvolles Lächeln und gnädiges Nicken. „Und Sie?" wendet sich die Excellenz an den Zweiten. „Ein Deutscher!"—„Ja, sind Sie denn kein Oesterreicher?" bemerkt der Hochgestellte ganz erstaunt und macht auf die Erwiderung, daß dies allerdings der Fall sei, ein so saures Gesicht, als hätte er ein Glas Essig verschluckt. Dem Polen nahm er es nicht übel, daß er seine Nationalität betonte; der Deutschösterreicher aber darf sich nur nach der Provinz oder Stadt nennen, in der er geboren ist. Er mag sich als Steirer, Tiroler, Wiener bezeichnen; sagt er aber kurzweg, er sei ein Deutscher, so betrachtet man das als ein Zeichen „schlechter Gesinnung" und merzt den mit solchem Makel Behafteten wohl auch aus der Urliste der Geschworenen aus.

Diese Stimmung benutzen die Czechen mit unleugbarem Geschick. Freilich unterstützt sie dabei eine besondere Begabung. Jedes Volk hat ein bestimmtes Talent, durch welches es sich hervorthut, die Czechen haben deren zwei. Sie sind geborene Musikanten und Denuncianten. Der natürliche Beruf der Czechen ist es, entweder ein Instrument zu spielen oder irgend einen Polizeidienst zu verrichten. In Wien nannte man früher die Polizeiwachmänner einfach: Wenzel. Es lag dieser Sinn in dieser volksthümlichen Bezeichnung. Nun ist zwar das alte, fast durchweg aus Czechen bestehende Wiener Polizeicorps längst aufgelöst, aber der Geist, von dem es beseelt war, lebt in den Czechischen Politikern und Journalisten fort. Ihre liebste Waffe im Kampfe gegen die Deutschen ist die Denunciation, und während der czechische Pöbel den deutschen Mitbürgern Steine an die Köpfe wirft und sie mit dem brüderlichen Zurufe begrüßt: „Schlagt die deutschen Hunde todt!" betreibt die Intelligenz der modernen Hussiten das Geschäft der Angeberei.

Man hat in Deutschland wohl kein Ahnung davon, was von czechischer Seite in dieser Beziehung geleistet wird, welche Giftblüthen der nationale Haß erzeugt. Die czechischen Zeitungen kann man nördlich vom Riesengebirge nicht lesen, und die deutsch geschriebenen Czechenblätter, ließen, und um die Czechen ja bei guter Laune zu erhalten, beseitigte Graf Taaffe den Statthalter von Böhmen, Baron Weber.

An seine Stelle kam „provisorisch" — das ist das östreichische Lieblingswort und Hauptauskunftsmittel — Feldmarschall-Lieutenant Kraus. Wenn man den militärischen Titel des Mannes liest, so stellt man sich einen grimmigen alten Haudegen vor, der im Pulverdampfe ergraut ist und von aller Welt, auch von den Wenzelssöhnen strieten Gehorsam verlangt. Welcher Irrthum! Kraus hat nie Pulver gerochen; er war nie Offizier, sondern stets Auditor. Seine verhältnißmäßig rasche Carriere dankt er zwei Gründen. Erstens war er getaufter Jude, und als solcher konnte jeder vor dreißig, vierzig Jahren in Oestreich sicher auf die Beförderung rechnen. Zweitens hat sich Kraus durch seine Unerbittlichkeit gegen die italienischen Rebellen hervor und erwarb sich die besondere Zufriedenheit Haynaus. Seitdem war sein Glück gemacht, und von Auditorate wanderte er in die Militärkanzlei des Kaisers und stieg so bis zu seiner jetzigen Würde empor. Seine Ernennung zum Leiter der Prager Statthalterei zeigte, was die Deutschen in Böhmen von der Regierung zu erwarten hätten. Den Czechen aber ist auch diese Concession noch nicht genügend. Sie wollen einen Mann aus ihrer Mitte an der Spitze des Landes sehen, und Graf Taaffe wird ihnen ebenso zu Willen sein, wie er ihnen in Bezug auf die Amtssprache und die Zweitheilung der Prager Universität nachgegeben hat. Die Ernennung des Grafen Belcredi zum Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes — eine rüde Herausforderung nicht nur der Verfassungspartei, sondern des öffentlichen Rechtsbewußtseins — ist ja auch nur eine Gefälligkeit für die Czechen, und ehe diese Zeiten gedruckt werden, fällt vielleicht abermals ein Schlag gegen die Deutschen in Oestrreich, steigen die Wogen der czechischen Sündfluth wieder höher empor.

Man soll uns darum im deutschen Reiche kein demüthigendes Mitleid zollen. Diejenigen unter uns, die erst durch die jetzigen Zustände zum Bewußtsein ihrer Nationalität gekommen sind, die „Auch"- und „Noth-Deutschen", verdienen es kaum, und wir Anderen, die wir stets deutsch gedacht und gefühlt haben, wir sind zu stolz, um es anzunehmen. Wir wollen nicht, daß man von uns sage: „Ach die armen Narren; es geht ihnen schlecht!" Wir wollen von unseren deutschen Brüdern gar nicht bedauert sein, weil wir die Aera Taaffe, so sonderbare Erscheinungen sie zu Tage fördern mag, nicht für ein Unglück halten, sondern für eine nothwendige Prüfung. Es hat den Deutschstreichern, namentlich den Deutschböhmen, bis in die letzte Zeit herein vielfach an nationalem Gefühl gefehlt, und es war eine der schwersten Sünden der Verfassungspartei, daß sie es unterließ, den lebendigen Zusammenhang mit dem deutschen Volke außerhalb Oestreichs zu pflegen, so lange sie die Macht in Händen hatte; daß sie aus Furcht in den Hofkreisen Anstoß zu erregen, sich nicht entschlossen auf den nationalen Standpunkt stellte. Die Verfassungspartei wird durch die jetzigen herben Erfahrungen lernen; sie wird im Unglück die politische und sittliche Läuterung finden, deren sie bedarf. Graf Taaffe wähnt, daß seine Mission die Versöhnung der Nationalitäten in Oestreich sei, und er hat es schon so herrlich weit in der Erfüllung seiner Aufgabe gebracht, daß man sich in Oestreich um der Nationalität willen todtschlägt. Die Geschichte hat dem Grafen offenbar eine andere Mission zugewiesen. Er ist ein Schulmeister wider Willen und erzieht die Deutschöstreicher zu Deutschen. Für Oestreich kann gegenwärtige Regierung ein Unglück sein; für die Deutschöstreicher ist sie ein Glück. Die czechische Sündfluth mag noch höher steigen, wir fürchten sie nicht. So wild ihre Wogen heranrollen, „sie stürmt vergebens ans unbezwung'ne feste Land". Was sie wegschwemmt, ist keiner Klage werth. Sie mag die Grundpfeiler des östreichischen Staatsbaues unterwaschen, wenn ihr nicht bald von Oben her Einhalt gethan wird, aber sie prallt machtlos an dem Felsen deutschen Geistes und deutschen Volksthums zurück.

Karl v. Thaler.

Amerikaner auf der chinesischen Kriegsflotte.

Die Thatsache, daß die Ver. Staaten möglichst wenige Chinesen auf ihrem Gebiete haben wollen, hält die sonst so stolze und eingebildete chinesische Regierung keineswegs ab, auf ihrem Gebiete Amerikanern ganz hervorragende Stellungen einzuräumen. Wie sie vor vierzehn Jahren den Amerikaner Anson Burlingame zu ihrem obersten Diplomaten machte und ihn dann bis zu seinem Tode in dieser Stellung beließ, so ist jetzt thatsächlich ein Amerikaner das Haupt der chinesischen Kriegsflotte, nämlich Commodore Shufeldt. In seiner Eigenschaft als Befehlshaber des „asiatischen Geschwaders" der Ver. Staaten erhielt dieser tüchtige Flottenoffizier vor Jahr und Tag von Präsident Hayes die Erlaubniß, zugleich die ihm von der chinesischen Regierung angebotene Stelle eines Organisators der chinesischen Kriegsflotte anzunehmen.

Aengstliche Amerikaner schüttelten anfänglich zu dieser Doppelstellung Shufeldt's den Kopf und sahen in ihr um so mehr einen Neutralitätsbruch von Seiten der Ver. Staaten, als damals ein Krieg zwischen China und Rußland drohte. Doch diese Kriegsgefahr ist seither vorübergegangen; und man hat nicht gehört, daß irgend eine der europäischen Mächte, welche möglicherweise einmal in einen Krieg mit China verwickelt werden könnten, oder das in gleichem Falle befindliche japanesische Reich gegen die chinesische Thätigkeit des amerikanischen Commodore Verwahrung eingelegt hätte.

Schon ehe Shufeldt sich der chinesischen Kriegsflotte annahm, bestand sie keineswegs mehr ausschließlich aus jenen „Dschonken", welche gegen europäische und amerikanische Kriegsschiffe gänzlich kampfunfähig sind, und jetzt besitzt sie eine größere Anzahl Kriegsschiffe von modernster Bauart und mit neumodischsten Geschützen; und während die frühere, nach den niedersten Angaben 31,000 Mann und nach den höchsten Schätzungen gegen 60,000 Mann betragende Bemannung der Kriegs-Dschonken vom Seedienste wenig und vom Kriegsdienste sind jetzt für die chinesische Kriegsflotte wie für die chinesische Handelsflotte ganz erträgliche Matrosen und für die erstere auch ganz brauchbare Seesoldaten zurechtgedrillt.

Nach den letzten Nachrichten kreuzte Shufeldt in Begleitung von hohen chinesischen Seeoffizieren in der chinesischen Yacht „Vizekönig" im Meere Tonghai, dem östlichen oder blauen Meere China's, um dort Flottenstationen zu errichten.

Shufeldt's rechte Hand in China ist ebenfalls ein Amerikaner, nämlich ein Herr Mannix, welcher es in der Kriegsflotte der Ver. Staaten zum Lieutenant brachte und als solcher auf Shufeldt's Bitte zu dessen Unterstützung nach China geschickt wurde. Mannix scheint ernstlich entschlossen zu sein, wirklicher Chinese zu werden. Er ist bereits unter die Mandarinen, den Beamtenadel, aufgenommen und studirt eifrigst die chinesische Sprache.

Sonderbar! Während die jüngste Großmacht der Welt ihre Kriegsflotte verfaulen läßt, liefert sie einem der allerältesten Reiche der Welt die Lehrmeister zur Heranbildung einer starken Kriegsflotte!

Gar nicht so übel wäre es, wenn alle die überflüssigen Contre-Admirale, Commodore u. s. w., welche Uncle Sam seit den Zeiten des Bürgerkrieges zu unterhalten hat, ohne daß sie sich ihm bei der jetzigen Kleinheit unserer Flotte nützlich machen könnten, das Beispiel des Lieutenant Mannix befolgen und Chinesen werden würden. Dann würden sie von unseren Flottenzahlungs- und Pensions-Listen verschwinden. Ihre Thätigkeit auf der chinesischen Kriegsflotte könnte aber den Ver. Staaten niemals gefährlich werden; denn da die glücklich bewirkte Abänderung des einst von Burlingame als Vertreter China's mit den Ver. Staaten abgeschlossenen Vertrags den im nächsten Monat zusammentretenden amerikanischen Congreß in den Stand setzt, der künftigen Einwanderung einer größeren Zahl von Chinesen vorzubeugen, so drohen keinerlei ernstliche Händel mehr zwischen den beiden Ländern.

Inländische Nachrichten.

— Der Rector (Hauptpfarrer) der St. James Episcopalkirche in Philadelphia, Marshall T. Meigs, bestahl die Kirchenkasse und schrieb dann der Gemeinde, er habe sich in der Wahl des geistlichen Berufes geirrt.

— Unser Ackerbau-Departement schätzt die diesjährige Kartoffel-Ernte der Ver. Staaten auf nur 68 Prozent einer vollen Ernte. In manchen Bezirken ist sie gänzlich fehlgeschlagen. — In diesem Artikel ist die Aufkäuferei nicht so schlimm, als in anderen, weil er rascher verdirbt.

— In Sioux Falls, Dakota, ist dieser Tage die neue Queen Bee-Mühle, die größte Mahlmühle des Territoriums, in Betrieb gesetzt worden. Dieselbe ist massiv aus Stein erbaut und hat eine Capacität von 800 Faß Mehl per Tag, soll aber im nächsten Jahre durch Einsetzung weiterer Maschinen auf 1500 Faß tägliche Leistungsfähigkeit gebracht werden. Die Mühle hat einen eigenen Gasgenerator, da derselbe aber als gefährlich gilt, will die Compagnie das Gas durch elektrisches Licht ersetzen.

— Nevada hat einen Marmorblock zum Washington-Monumente geschickt, welcher die Worte: "All for our country" eingehauen zeigt. Darunter steht in sechs Zoll hohen Buchstaben „Nevada". Die Buchstaben sind in gediegenem Silber und von der Dicke eines Dollars. Darunter ist die Jahreszahl 1881 vergoldet. Es soll der kostbarste Quader sein, den bisher ein Staat gesandt hat.

—Die Ermordung des Eisenbahnbeamten Hinkley, in Franklin, Utah, von der Utah- und Northern-Bahn, die bereits telegraphisch gemeldet wurde, ging auf folgende Weise vor sich: Am Abend des 29. Oktobers traten zwei verlarvte Männer in das Billet-Bureau und befahlen ihm mit vorgehaltenem Revolver, die Hände hochzuhalten. Im selben Augenblick krachte ein Schuß und der Bahnbeamte stürzte todt zu Boden, während die Mörder die Flucht ergriffen. Ein junger Bursche, der den Briefbeutel zwischen dem Bahnhof und dem Postamt zu tragen pflegte, war Zeuge des Vorfalles, der kaum eine Minute dauerte. Die Absicht der beiden Strolche war jedenfalls die Beraubung des Billet-Bureaus. Betriebsdirektor Clark sandte sofort per Draht die Mittheilung nach dem Schauplatz der Blutthat, daß die Bahngesellschaft eine Belohnung von $1000 auf Ergreifen der Mörder ausgesetzt habe.

— Die bösen Spatzen, deren Ankunft in Amerika so freudig begrüßt wurde — schreibt der „Anz. d. W." — entwickeln täglich neue Untugenden. Die Sonnenblume, die hier auf einigermaßen günstigem Boden wahrhaft riesenhafte Verhältnisse annimmt, war neuerdings vielfach zum Anbau empfohlen, da ihr Samen ein treffliches Futter für Vieh, besonders aber für Geflügel bildet. Kaum bemerkte Meister Spatz dies, als er sich daran machte, den Samen der Sonnenblume, noch bevor er ganz reif geworden, aus den Blumen zu zupfen. Ebenso macht er's mit der Sandhirse, Durrah, welche an manchen Orten als Hühnerfutter gezogen wird. Unter solchen Umständen können wir nur den Rath widerholen, es wie die italienischen Bauern zu machen und Nistplätze für die Spatzen anzulegen, aus denen man die bald flügge Brut leicht ausnehmen kann. In der Pfanne gebackene junge Spatzen sind als Leckerbissen gar nicht zu verachten.

— In Südteras war im Oktober zweiter Frühling oder vielmehr, was die Leistungen des Bodens betrifft, zweiter Sommer. Man schreibt von dort: „Kartoffeln werden bei uns in wenigen Wochen zum zweiten Mal geerntet werden. An frischen Gemüsen haben wir jetzt grüne Bohnen, grüne Erbsen, Kopfkohl, Gurken, Eierpflanzen, süße Kartoffeln, Okra, spanischen Pfeffer, Radieschen, weiße Rüben u. dergl. Unser Land sieht augenblicklich wieder in vollem Frühlingsschmuck. Berg und Thal sind mit frischem Grün bedeckt, die Herbstflora in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit sprießt üppig empor, die Bäume treiben neues Laub, Rosen, Nelken, Dahlien und andere Blumen schmücken die Gärten—kurz es grünt und blüht Alles. Von unberechenbarem Werth für das Land ist die grüne Weide, welche der Regen geschaffen hat. Sie bietet dem Vieh den ganzen Winter einen gedeckten Tisch. Ein großer Theil des Reichthums des Landes steckt in seinem Vieh. Ist die Winterweide gut, so braucht der Farmer nicht für Futter zu sorgen. Das Vieh gedeiht prächtig und verkauft sich leicht zu hohen Preisen. Die Schafzucht hat jetzt einen außerordentlichen Umfang angenommen. Es sind in diesem Jahren mindestens zehn Millionen Pfund Wolle auf den Markt gekommen. Man zahlt für gute Wolle bis 28 Cents auf's Pfund."

— Im New Yorker Castle Garden traf dieser Tage eine Erkundigung nach einem vor zweihundert und sechszehn Jahren Eingewanderten ein. Es heißt in dem betreffenden Briefe: „Um das Jahr 1665 wurde in England ein gewisser John Hoffington geboren, der im Alter von etwa fünfzehn Jahren nach den amerik. Colonien entführt wurde. Bei seiner Ankunft in New York wurde er nach Long Island verkauft, um aus dem Erlös seine Ueberfahrtkosten zu bestreiten. Vermuthlich verbrachte der Genannte seine übrige Lebenszeit auf Long Island und starb auch daselbst; in welchen Orten er sich jedoch aufgehalten, ist nicht bekannt. Seine Eltern waren in London in England ansässig. Ich weiß nicht, ob in jenen Jahren eine amtliche Liste betreffs der Einwanderung sowie der eingetretenen Todesfälle geführt wurde. Der Genannte starb ungefähr im Jahre 1727." — Selbstverständlich lebt jetzt Niemand, der den guten Mann gekannt haben könnte und mit Registern sieht es noch heute in dem großen Bienenkorbe am Hudson schlecht aus.

— Der kürzlich in Newark, N. J., eingesetzte katholische Bischof Dr. Winand M. Wigger ist ein Deutscher. Bischof Wigger, welcher jetzt 41 Jahre alt ist, wurde in Westphalen geboren, kam aber als Kind mit seinen Eltern nach New York und erhielt seine Vorbildung als Priester bei den Jesuitenvätern in der 10. Straße. Er studirte sodann im Seton Hall-College bei South Orange und erhielt am 20. Dezember 1861 vom Bischof Bayley in Newark die Priesterweihe. Seine Studien vollendete der junge Priester in den Jahren 1862 bis 65 im College von Brignoli Sali in Genua, worauf er als Priester ordinirt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Amerika, wobei er sich durch freiwilliges Verweilen in der New Yorker Quarantäne und Verpflegung der Gelbfiederkranken auszeichnete, wurde er assistirender Priester an der Kathedrale in Newark und nach dem Tode von Rev. D'Arcy zum Rektor der St. Vincent's-Kirche zu Madison ernannt.

— Der frühere Bundes-Geheimpolizist Anchisi sitzt jetzt in San Francisco hinter Schloß und Riegel. Er ist dort der Verausgabung eines gefälschten Bonds von $5000 schuldig befunden worden. In Mississippi und anderen Staaten hat Anchisi gefälschte Wechsel verausgabt und nachträglich empfing man ein Telegramm von den Mississippier Behörden, welche anzeigen, daß Anchisi dort wegen Fälschung in Anklagestand versetzt worden ist. Als Anchisi in San Francisco verhaftet wurde, nahm er A. D. Splivald als Advocat an und gab ihm einen Check auf eine Bank in der Schweiz für 2500 Fr. Die Schweizer Bank zahlte ihn aber nicht aus, sondern sandte den Wechsel an den Ausstellungsort, wo es sich erwies, daß man Anchisi gar nicht kenne.

— Entschädigungsklagen wegen gebrochenen Heirathsversprechens werden gewöhnlich von Frauen gegen Männer gerichtet. Umgekehrt ist jetzt ein vor Gericht in Indianapolis schwebender Fall. Dort hat nämlich dieser Tage der Ingenieur John C. Zenz, der früher in Indianapolis wohnte, jetzt aber ein Bewohner Chicago's ist, Fräulein Louise Frenzel, die Tochter eines wohlhabenden Deutschen und Schwester von zwei Bankiers, wegen gebrochenen Heirathsversprechens auf eine Entschädigung von $10,000 verklagt. Er giebt an, daß er sich mit Fräulein Frenzel vor zwei Jahren verlobt habe, daß die Hochzeit auf den 1. September dieses Jahres festgesetzt gewesen sei, daß aber die Verklagte sich ohne Angabe eines Grundes geweigert habe, mit ihm getraut zu werden. Als Beleg für seine Angaben legte er dem Gerichte einen Berg Liebesbriefe von Louisen's Hand vor.

— Die Seidenindustrie der Ver. Staaten kommt, Dank dem Schutzzoll, immer mehr empor. Im Jahre vom 1. Juli 1880 bis 1. Juli 1881 war der Werth ihrer Erzeugnisse um eine Million größer als der der importirten Seidenwaaren, während noch vor Kurzem die meiste Seide importirt wurde. Produzirt wurden nämlich Seidenwaaren im Werthe von 34¼ Millionen Dollars; eingeführt aber solche im Werthe von 33¼ Millionen Dollars. Die Einfuhr beschränkt sich jetzt fast ausschließlich auf Seidenstoffe zu Damenkleidern und auf Sammete. Satins hingegen fabrizieren die Ver. Staaten bereits fünfmal so viel, als sie vom Auslande beziehen, und von Nähseide importirt Amerika höchstens noch den dreißigsten Theil des zum Verbrauche nöthigen Betrags. Ihre Hauptstärke suchen unsere Fabrikanten im Herstellen von seidenen Bändern, von denen im verflossenen Geschäftsjahre für sechs Millionen Dollars verfertigt wurden. Die seidenen Besätze, Fransen u. s. w., die als Pariser Fabrikat von den amerikanischen Modefrauen gekauft werden, sind alle in Connecticut und New Jersey verfertigt.

— In Pittsburg werden jetzt Mädchen als Eisenbahnarbeiter verwendet. Die Gebrüder Oliver und Phillips, die unter die größten Eisenfabrikanten Pittsburgs zählen, sind nämlich durch die häufigen Händel mit ihren Jungen veranlaßt worden, bei der Verpackung von Schraubenmuttern und Bolzen Mädchen zu beschäftigen. Der Versuch ist sehr befriedigend ausgefallen und Mädchen sollen nun auch in den neuen Werken der Firma angestellt werden. Sie sollen nicht nur verpacken, sondern die Maschinen handhaben, von denen jede 18,000 bis 20,000 kleine Schraubmuttern den Tag verfertigen wird. Im Ganzen werden zwei- bis dreihundert Mädchen in der Fabrik Beschäftigung erhalten. Ihre Arbeit ist nicht schwer und sie verdienen 75 Cents bis $2.50 den Tag. Sie sind zwischen 15 und 20 Jahre alt und die gesunden Töchter der arbeitenden Klasse. Auch in der Rohrnagelfabrik von Cheß, Smythe & Co. werden Mädchen beschäftigt. Dazu meint der „Phild. Demokrat": „Wer das für einen Fortschritt hält, mag erwägen, daß dadurch 200 bis 300 Männer überflüssig werden, die nun nach dem Westen gehen mögen, und daß für 200 oder 300 Mädchen weniger im Osten Aussicht auf Erfüllung ihrer eigentlichen Bestimmung vorhanden ist, nämlich Gattin und Mutter zu werden."

— Ladewig's bekanntes großes Portemonnaie ist ein armseliges Ding gegen das „Glücks- und Gesundheitsportemonnaie", das jetzt als neuester Industrie-Artikel der Welt Befreiung von allen Gebrechen und Schmerzen verspricht. In der uns vorliegenden Geschäfts-Reclame wird gesagt: Diese von den größten Autoritäten anerkannten Portemonaies, welche ein bisher unübertroffenes Schutz- und Heilmittel gegen Rheumatismus, Schwindel, Hypochonderie, Lähmungen und ähnliche chronische Leiden bilden, haben sich derartig bewährt und so wunderbare Wirkungen hervorgebracht, daß sie in kurzer Zeit eine schnelle Verbreitung über die ganze Welt gefunden haben. Und aus welchem Material ist das Ding gearbeitet, dem diese Wunder wirkende Kraft inne wohnt? Man staune: aus einfachem Hunde- und Seehundsleder, aber in einer „chemischen Präparation", die das „Geheimniß" des auf den Aberglauben spekulirenden Fabrikanten bildet. Daß das glückbringende Portemonnaie auch die Eigenschaft hat, seinem Besitzer immer mit dem nöthigen Kleingeld zu versehen, wird allerdings nicht behauptet; vielleicht gelingt dem Fabrikanten diese Verbesserung noch durch „chemische Präparation". Aber der kluge Fabrikant vergißt nicht, verschämt darauf hinzudeuten, daß möglicher Weise noch andere Wunderkräfte in dem Portemonnaie schlummern könnten, denn er berichtet, daß die alten Egypter das Hundefell als Amulet zum Schutz gegen Feinde trugen, sich von ihm Glück im Handel versprachen, und daß die egyptischen Ehemänner und Gattinnen es für eine untrügliche Abwehr gegenseitiger Untreue hielten. Unglückliches Seehundsgeschlecht, wie wirst du für das Glück der „Dummen" bluten müssen!

— Der kleine Rest der furchtbaren Apaches-Bande des gefallenen Häuptlings Vittoria behauptet sich noch immer in Mexico, nicht weit von der Grenze Neu-Mexico's, wo die Mordskerle herstammen. Bei Bonaventura in Mexico bestanden diese ebenso kriegstüchtigen und blutdürstigen Apaches kürzlich unter folgenden Umständen ein siegreiches Gefecht: Sie griffen Abends ein Rancho an und nahmen mehrere Pferde fort. Sechzig wohlbewaffnete und berittene Bürger der Stadt machten sich ohne Verzug unter der Leitung des Stadtoberhauptes zur Verfolgung auf und überholten die Indianer im Cannon del Christo. In dem sich nun entspringenden Gefechte verloren die Mexikaner 8 Todte und 1 Verwundeten. Der Verlust der Indianer ließ sich nicht feststellen. Eine von den Indianern einige Wochen zuvor in Neu-Mexico gefangene Mexikanerin aus Cubero in Neu-Mexico fand mit einem 9 Jahre alten Jungen während des Gefechtes Gelegenheit, den Apaches zu entfliehen und sich den Mexikanern anzuschließen. Ihrer Erzählung nach bestand die Indianerbande aus 12 Häuptlingen mit ihren Familien, bildet einen Ueberrest der Bande Vittoria's und wird von dessen Bruder geführt. Sie schleppen noch vier Gefangene mit sich, die auch aus Neu-Mexico stammen.

— Ueber die Fabrikation von Anilinfarben schreibt die „New Yorker Staats-Zeitung": In einer Zeit, wo überall Kapital Unterkunft sucht und industrielle Unternehmungen gute Erträge versprechen, ist es wohl am Platze, auf eine bisher in Amerika vernachlässigte Industrie aufmerksam zu machen, die namentlich deshalb sich rentiren muß, weil wir das Rohprodukt nach Europa senden und das Fabrikat von dort importiren. Anilinfarben haben in den letzten Jahren in immer ausgedehnteren Weise die theuren natürlichen Farbstoffe, wie z. B. sogar Indigo, verdrängt, und beinahe jeder Tag bringt neue und brillante Farben-Nuancen. Die Industrie ist aber noch eine beschränkte. Deutschland hat nur etwa zwölf Anilinfabriken, England nur vier, Frankreich und Belgien nur je eine, und die Ver. Staaten nur drei oder vier, die auch meistens erst im Entstehen begriffen sind. Das Rohmaterial wird aber in Massen von hier nach dem Ausland versandt, es ist ein Produkt des Kohlentheers, An